

Betrachtungen über einige Erscheinungen in der letzten italienischen Kampagne

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **6=26 (1860)**

Heft 23

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-92949>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Schweizerische Militärzeitung erscheint in wöchentlichen Doppelnummern, und zwar jeweilen am Montag. Der Preis bis Ende 1860 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 7. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagsbuchhandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaction: Hans Wieland, Oberst.

Abonnements auf die Schweizerische Militärzeitung werden zu jeder Zeit angenommen; man muß sich deshalb an das nächstgelegene Postamt oder an die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel wenden; die bisher erschienenen Nummern werden, so weit der Vorrath ausreicht, nachgeliefert.

Betrachtungen über einige Erscheinungen in der letzten italienischen Campagne.

(Fortsetzung.)

Von der Infanterie kommen wir zur Cavallerie. Beide Armeen hatten eine ziemlich zahlreiche Cavallerie mit ins Feld geführt. Die Oesterreicher hatten nach Rüstow bei Solferino oder am Mincio bei 88 Escadrons, gewiß bei 12,000 Pferde; die französische Cavallerie zählte zur gleichen Zeit nicht viel weniger als 9000 Pferde. Trotz diesen beträchtlichen Zahlen finden wir im Ganzen wenig von der Verwendung der Cavallerie zu erzählen. Bei Montebello opfereten sich die piemontesischen Schwadronen mit seltener Hingabe; bei Magenta wird der Cavallerie fast gar nicht erwähnt, mit Ausnahme einiger Schwadronen des Mac-Mahon'schen Corps, welche zwischen den beiden Colonnen Spinasse und Lamotte-Rouge die Verbindung unterhielten, und der Gardejäger Schwadron unter General Cassagnolles, welche bei Ponte Nuovo den heftig anstürmenden Oesterreichern sich entgegenwarf und sie momentan aufhielt. Bei Solferino stunden größere Massen Reiterei einander gegenüber, namentlich die Franzosen hatten sich mit einer starken Cavalleriemasse versehen, welche aus den beiden Viniencavallerie-Divisionen Bartonneaux und Desvaux und der Gardecavallerie-Division Morris bestehend, zwischen Mac-Mahon und Niel hielt; die Oesterreicher hatten die beiden Reservecavallerie-Divisionen Mensdorf und Jedwitz, jede aus 26—28 Escadrons bestehend. Allein es kam auch hier nicht zu bedeutenden Cavalleriekämpfen; einzelne Attacken, bei denen

die Franzosen meistens siegreich blieben, tauchen wie Intermezzos im großen Schlachtdrama auf; zu einer gewaltigen massenhaften Verwendung der Cavallerie kam es aber beiderseits nicht. Dennoch war das Terrain gerade hier günstig, wie selten in Italien; die Höhe von Medole und Gulbizzolo hätte trefflich als Tummelplatz für die gewaltigen Reiter-schaaren dienen können. Im Allgemeinen läßt sich nicht verkennen, daß die Lombarden und die Venetianer wenig geeignet für eine freie Verwendung der Cavallerie sind. Das mannigfach durchschnittenen Terrain, die dichte Cultur, die mit Steinmauern eingefasteten Straßen, die massiven Dörfer und kleinen Städte begünstigen die Cavallerie nicht, allein das Terrain selbst kann noch immer nicht als genügender Grund für die geringe Thätigkeit der Cavallerie gelten; es müssen jedenfalls noch andere hier mitgewirkt haben.

Suchen wir einige Gründe und Ursachen, die hier bestimmend eingewirkt haben mögen, und vergleichen wir gleichzeitig die beiden Cavallerien, die sich gegenüber gestanden haben.

Die französische Cavallerie hat in den letzten 10 bis 20 Jahren enorme Fortschritte gemacht; früher gestand man zwar derselben zu, daß ihre Generale es verstünden, ihre Kraft bis zum letzten Hauche auszubenten, und mit fürchterlichem Ungestüm zu chargiren wüßten; man tröstete sich jedoch damit, daß die Franzosen schlecht beritten seien, schlecht ritten und elende Pferdebewärter wären, daß daher die französische Cavallerie in jeder Campagne bedeutende Verluste erleiden müsse. Das alles ist bis zu einem gewissen Punkte wahr gewesen, aber ebenso sicher ist es, daß in den letzten 10 Jahren gar Manches sich geändert hat. Einentheils hat Napoleon III. seit seiner Herrschaft in Frankreich alles Mögliche gethan, um die inländische Pferdebezeugung zu heben und die französische Armee in ihrem Pferdebedarf vom Auslande unabhängig zu machen. Schon unter Louis Philipp wurden Anstrengungen in dieser Beziehung gemacht; doch da sich keiner seiner talentvollen Söhne näher damit beschäftigte, geschah es nicht in dem Umfange, wie seit 1850. Das Resultat dieser Bemühungen ist,

daß bereits jetzt im Frieden die ganze französische Cavallerie sich im Inlande remontirt, wobei allerdings Algerien und seine Ressourcen mit in Betracht kommen, und daß die Remonte an Qualität die bisher aus dem Ausland bezogene weit übertrifft. Anbertheils hat Napoleon, der selbst ein vortrefflicher Reiter von Jugend auf war, einen bestimmten Einfluß auf die Ausbildung im Reiten bei der Cavallerie ausgeübt, der sichtlich ist. In den Garde-Regimentern der Cavallerie wird mehrentheils sehr gut geritten; in den Linien-Regimentern ist wenigstens eine entschiedene Besserung gegen früher zu bemerken, obgleich man noch genug rüdes und rücksichtsloses Reiten sehen kann. Allerdings ist damit noch nicht das Resultat erreicht, daß der französische Reiter auch ein guter Pferdewärter werde; das läßt sich mit Machtprüchen und Ordnonanzen nicht auf einmal erwecken; dazu bedarf es entweder Naturanlagen oder einer sorgfältigen Erziehung und einer beständigen Aufsicht; die erstere, die Naturanlage, entsprossen einer wahren Liebe zum Thiere, ist bei den romanischen Völkern nicht vorhanden; die letztere, Erziehung und Aufsicht, meistens mangelhaft. Die Offiziere sind aus dem gleichen Stoffe wie die Soldaten, sehen daher ebenso wenig wie diese, die Nothwendigkeit dieser Elemente ein und lassen Fünfe gerade sein, wie man im täglichen Leben sagt.

Neben der Sorgfalt von Seiten des französischen Monarchen für seine Cavallerie darf die Schule von Afrika nicht vergessen werden, die ebenfalls günstig auf die ganze französische Cavallerie eingewirkt hat. In den Regimentern der afrikanischen Jäger und der Spahis bildeten sich die jungen Reiteroffiziere aus; sie brachten von dort die Traditionen der arabischen Sorgfalt für das Pferd und ebenso die Tradition des kühnen Reitermuthes mit in ihre Regimentern. Die afrikanischen Jäger sind eine wahre Eliten-Reitertruppe, wie es kaum eine ähnliche in Europa giebt und der höchsten die bessern Husaren- und Ulanen-Regimentern der österreichischen Armee gleich kommen.

Alle diese Ursachen haben die französische Cavallerie gegen früher wesentlich gehoben. Das früherer stürmische Blut, das in der Attacke rücksichtslos vorwärts trieb und das der französischen Cavallerie den Ruhm verschaffte, daß sie allein „à fond“ zu chargiren verstande, ist das gleiche geblieben, aber als kräftigende Elemente sind die bessern Pferde und das bessere Reiten dazu getreten. Man durfte daher Vieles von der französischen Cavallerie in der ersten europäischen Campagne erwarten; wenn nun trotzdem die Rolle der Cavallerie in dem italienischen Feldzug unbedeutend geblieben ist, so dürfen wir mit Recht fragen: warum? Einerseits mag das für Reitergefechte ungünstige Terrain Oberitaliens eingewirkt haben, andererseits müssen wir uns fragen: warum ist die bei Solferino massirte Cavallerie nicht unter einer einheitlichen Leitung gestellt worden? Wäre da an der Spitze dieser zahlreichen Geschwader ein tüchtiger Reitergeneral, vom Schlage eines Stengel, Lassalle u. gestanden, so hätten dieselben unter einer einheitlichen guten Leitung jedenfalls mehr geleistet, als geschehen ist. Die Verhältnisse waren dort nicht

ungünstig und unzweifelhaft lag manches Loos des Erfolges dort für einen kühnen Reiterführer bereit. Mag auch da die allgemeine Klage sich bestätigt haben, daß wirklich gute, talentvolle Reitergeneräle selten seien? — wir wissen es nicht. Soviel aber wissen wir und die Thatsachen sprechen für uns, daß auch der österreichischen Cavallerie energische Führer mangelten, die die alten Traditionen der großen Reitergeneräle wieder neu belebt hätten.

Werfen wir einen Blick auf die österreichische Cavallerie. Dieselbe genießt einen alten und hohen Ruf. Aus Völkern rekrutirt, die von Jugend auf mit dem Pferde vertraut sind, bei denen das Pferd im ächten Sinne des Wortes ein Hausthier ist, wo der Bube, kaum von der Mutterbrust entwöhnt, sich schon auf dem Rücken des wilden Renners zu halten weiß — ist es natürlich, daß es an Stoff zu guten und gewandten Reitern niemals mangelt; es ist aber ebenso natürlich, daß die aus jenen Völkern gezogenen Rekruten die Liebe zum Thier mit der Muttermilch eingesogen haben und daher ebenso treue als gute Pferdewärter sind. Nicht weniger gut ist die Remonte beschaffen. Neben den trefflichen Pferden aus den inländischen Gestüten bezieht die österreichische Cavallerie einen Theil ihres Bedarfes aus der Ukraine, auf deren weiten Steppen sich ein treffliches, ausdauerndes und genügbares Kriegspferd erzeugt. Das österreichische Militärpferd hat mehrentheils ausgezeichnete Eigenschaften für den Felddienst; dazu kommt die sorgfältige, sachverständige Dressur des Thieres, die außerordentliches leistet, und so sehen wir den österreichischen Cavalleristen als das vollendete Modell eines Reiters in personeller und materieller Beziehung. Die Krone der österreichischen Cavallerie sind aber die ungarischen Husaren und die polnischen Ulanen, in denen sich all die obigen Elemente in höchster Vollkommenheit zeigen.

Wir haben neben diesen trefflichen Elementen folgende Verhältnisse noch ins Auge zu fassen, um uns ein richtiges Bild dieser herrlichen Cavallerie zu machen. Zuerst die Thatsache, daß das Offizierskorps der österreichischen Reiterei sich aus der Jugend adeligen Häuser ganz Europa's ergänzt. Wir finden da alle Nationen vertreten, Deutsche, Engländer, Schotten, Iren, Schweizer, Franzosen neben den Eingeborenen des Kaiserstaates. Diese goldene Jugend, meistens reich, bringt in die Garnisonen und die Feldlager den rücksichtslosen Muth der Jugend, die Lust am tollen Reiterleben mit und ist zugleich der Träger aller ritterlichen Übungen. Ein preussischer General sagte einmal: Reiten sieht man nur in der österreichischen Cavallerie. Die besten Reiter der österreichischen Cavallerie sind aber zweifelsohne die jungen Offiziere, die sich gegenseitig im Luxus der Pferde, im festen Wagen auf dem Pferde zu übertreffen suchen und die gewiß nicht ohne wesentlichen Einfluß auf das Reiten ihrer Untergebenen sind.

Zweitens ist die Thatsache von Wichtigkeit, daß ein großer Theil der österreichischen Cavallerie selten in den Städten garnisonirt, sondern meistens in weiten Kantonirungen in den futterreichen Gegenden

von Ungarn, Galizien und Siebenbürgen liegt. Pferd und Mann werden dadurch beständig ans Campagneleben gewöhnt und nicht durch den Friedensdienst verwehrt.

So viel über die österreichische Cavallerie im Allgemeinen. Wir haben Eingang nachgewiesen, daß es der italienisch-österreichischen Armee nicht an Cavallerie gefehlt hat in der letzten Campagne; wiederum fragen wir, warum hat dieselbe so wenig geleistet? Mag auch hier ein Theil der Ursache im Terrain liegen, das einer allgemeinen Verwendung der Cavallerie nicht günstig war, so kann doch andererseits nicht geläugnet werden, daß auch die Führung der Cavallerie sehr zu wünschen übrig ließ. Abgesehen von traurigen Erscheinungen, wie General Reiningen bei Medole, so trifft dieser Vorwurf gewiß einen Bedwiz, der bei Solferino statt an der Spitze seines Corps von 26 Schwadronen zu bleiben und dasselbe massenhaft zu verwenden, sich damit beschäftigte, an der Spitze einiger abgesehener Reiterzüge Medole mit einem kindischen Karabinerfeuer gegen heranstürmende Infanterie zu vertheidigen; der Vorwurf muß auch den andern Reitergeneral treffen, der in der gleichen Schlacht eben so wenig mit seiner starken Division anzufangen wußte. Aber noch mehr als alles das trifft der gerechte Vorwurf die österreichische Armeeführung, daß sie in keiner Weise die treffliche leichte Reiterei, die ihr zu Gebote stand, zu benützen wußte. Wir haben darüber zu wiederholten Malen mit österreichischen Cavallerieoffizieren gesprochen und alle stimmen in diesem Tadel überein.

Die österreichische Heerführung hat sich mehrere Mal öffentlich beklagt, es sei ihr schwer geworden, etwas über den Feind zu erfahren, die feindselige Bevölkerung habe keine Nachrichten geben wollen; zuverlässige Spione seien nicht aufzutreiben gewesen u. c. Wir wollen dieß als durchaus richtig annehmen, aber wir müssen doch billig fragen: zu was braucht es denn Spione? warum kann man nichts vom Feind in Erfahrung bringen, wenn man 8000 bis 10000 treffliche leichte Reiter hat, die nach Thaten verlangen und die mit seltenem militärischem Instinkt sich in jedem Terrain zurecht zu finden wissen. Warum ließ Gyulai, als er den Tessin Ende Aprils überschritt, nicht seine leichten Reitergeschwader los, um gleich einer Meute, schwadronen- oder auch zugweise die Ebenen des Po's zu durchstreifen, an der Dora-Baltea und an der Scrivia ihre Posten zu zeigen und hart an den Feind ihre Fühlhörner auszustrecken! Seine Husaren und Uhlanen wären für einen solchen Dienst mehr als geeignet, sie wären geradezu vorzüglich dazu gewesen. Den Kosaken rühmt man nach, sie verständen es ihre Vorposten dem Feinde gerade vor die Nase zu setzen und damit jede seiner Bewegungen scharf zu beobachten. Das Gleiche konnte Gyulai von seinen Reitern verlangen und sie hätten es sicherlich geleistet. Ihnen gegenüber wären die piemontesischen Schwadronen zu schwach gewesen, um sie zu vertreiben; selbst die französische Cavallerie hätte es mit ernstern Seguern zu thun gehabt, die ihr gerade in diesem Dienste gewachsen, ja überlegen sein könnten. Wäre auf diese Weise die österreichische

leichte Cavallerie gebraucht worden, Gyulai hätte sicherlich nöthig gehabt, in fieberhafter Aufregung seine Massen überall zu verzetteln, um nach allen Himmelsgegenden gedeckt zu sein.

Bei Solferino hielten die österreichischen Massen am 23. Juni kaum zwei Stunden von den französischen Colonnen und dennoch wußte man im österreichischen Hauptquartier kaum wo dieselben standen; man war in völliger Ungewißheit über die Stellung des Gegners. Wir fragen wiederum, was hat die leichte Cavallerie gethan, um den Feind zu rekonoszieren und zu beobachten. Jetzt heißt es, der unglückliche Gynatten sei Schuld am Verlust der Schlacht gewesen, er hätte die Pläne des österreichischen Kaisers den Franzosen verrathen. Der Sündenbock ist gefunden, allein eine ehrliche Kritik wird denselben niemals anerkennen können, leider — darin liegt der Schwerpunkt — gab es keine Pläne zu verrathen, weil die ganze österreichische Heerführung plan- und ziellos war; sie konnte auch nicht anders sein, weil sie auch die einfachsten Mittel verschmähte, um sich einigermaßen von den Plänen und Absichten des Feindes Kenntniß zu verschaffen.

Erwidere man uns nicht, ja das Terrain erlaubte keine solche Verwendung der Cavallerie; wir behaupten das Gegentheil. Zwar gestattete das Terrain nicht, wie wir schon mehrfach gesagt, die Cavallerie in größern Massen auftreten zu lassen, außer etwa bei Solferino. Allein eine Verwendung der leichten Cavallerie, wie wir sie vorgeschlagen, war recht wohl möglich. Die Suwarow'schen Kosaken haben im Feldzug 1799 auf dem gleichen Terrain ähnlich agirt; der ungarische Husar, der galizische Uhlan steht an Schlantheit, Findigkeit, Gewandtheit und natürlicher Terraintkenntniß dem Kosaken nicht nach. Es war die Schuld der österreichischen Generale, daß diese trefflichen militärischen Eigenschaften nicht mehr ausgebaut worden sind.

Eine Ruğanwendung für unsere Cavallerie läßt sich aus dem Gesagten nicht wohl machen. Unsere Cavallerie kann kaum als leichte gelten, sondern ist eine mittlere, eine Linien-Cavallerie, wie sie die Franzosen nennen. Für den eigentlichen leichten Dienst sind die Reiter und Pferde nicht gewandt genug und können es in unsern Verhältnissen nicht werden; immerhin aber kann unsere Cavallerie im Sicherheitsdienst durch gewandtes Patrouilliren, wobei namentlich die Intelligenz der Offiziere in der richtigen Führung der Patrouillen sich zeigen kann, gute Dienste leisten. Diese größern Reiterpatrouillen, die über die Vorpostenkette hinausgehen, die im Marsche stundenweit der Colonne voranstreifen, erleichtern den ganzen Dienstbetrieb wesentlich und tragen zur Aufhellung der gegnerischen Absichten viel bei. Uebe man unsere Cavallerie in diesem Dienste; die darauf verwandte Zeit und Mühe wird sich lohnen. Frage man aber überhaupt Sorge zu unserer Cavallerie — diese Waffe hat Mühe sich zu rekrutiren; mit dem bloßen Gehenslassen ist da nicht geholfen. Wir müssen Opfer für dieselbe bringen, um die Rekrutirung zu verbessern. Die Nothwendigkeit einer Cavallerie für unsere Ar-

mee wird wohl Niemand leugnen, der sich die Mühe nimmt, ernstlich über unsere Aufgabe nachzudeuken und sich nicht in fantastischen Schwündeleien gefällt, wie der Verfasser einer kürzlich in Winterthur erschienenen Broschüre, der die ganze Armee aus Schützen zusammensetzen will — mit andern Worten eine neue Aufwärmung der abgestandenen Elias'schen Sauce von 1852, seligen Andenkens, worin der große Turnmeister von unsern „unermesslichen Wäldern“ schwärmte und dieselben auch nur mit Schützen verteidigen wollte! Alles schon da gewesen; überall aber auch die gleichen Tendenzen; Phrasen und Phrasen, um damit den Kern, der dem Volk weniger munden will, genießbar zu machen. Der Kern aber heißt: „Laßt doch die ganze Geschichte in Scherben gehen; baut Fabriken, schafft und jagt nach Geld; eure Väter haben ihr Blut für Geld verschachert! Warum solltet ihr nicht eure Ehre und eure Unabhängigkeit für Geld verschachern dürfen.“

(Fortsetzung folgt.)

Abänderung der Reglemente.

7. Dieser Artikel ist wohl Dem am meisten verhaft, der in seinen vorgedrücktern Jahren, vielleicht das siebente, achte Reglement (um burleskos zu sprechen) noch „einachsen“ soll; wir sind übrigens bereits höhererseits darüber getrübt worden, daß hoffentlich, wenn man auch nicht mit Allem einverstanden sein könne, das Grundsystem der seit 1857 nun definitiv angenommenen Reglemente zur Zeit unserer voraussichtlichen Wirksamkeit nicht mehr solle geändert werden. So sehr wir nun an diesem Troste uns hoffnungsreichst erlaben, so können wir denn doch — und wir haben bereits Erfahrungen dafür — diesem Stabilitätsmus nicht so buchstäblich vertrauen; das umgeänderte Infanteriegewehr hat geänderten Hand- und Ladungsgriffen gerufen, vielleicht haben wir übers Jahr wieder eine neue Waffe: Kalibereinheit! Kammerladungssystem?! id est Abänderungen zu gewärtigen. Ähnliches mag in andern Zweigen mehr oder weniger der Fall sein; so dürfte sich die Anleitung zum Zielschießen, so trefflich sie im Ganzen angelegt ist, im Verlaufe der Zeit als nicht ganz lückenlos herausstellen, so dürften im Artilleriewesen u. Abänderungen vorkommen, welche durchaus keinen Umsturz des Systems des Reglementes mit sich führen und doch vorgemerkt werden müssen. Es kann nun Zweck dieser Zeilen nicht sein, alle eventuellen Abänderungen hier durchmustern zu wollen; vielmehr beschränken wir uns darauf, die äußere, typographische Form solcher Abänderungen in Kürze zu besprechen, indem wir glauben, durch die gegenwärtige Anregung nicht nur vielen Kameraden aus dem

Herzen zu sprechen, sondern auch eine Gefälligkeit zu erweisen, falls solche vorkommenden Falles höhern Ortes geneigte Berücksichtigung fände.

Jeder Offizier, der nur einigermaßen Liebe zum Waffenhandwerk hat, setzt doch gewiß auch einen Werth darauf, seine größere oder kleinere, mehr oder minder gut gewählte Militärbibliothek zu besitzen und in einem feinen ökonomischen Verhältnissen passenden eleganten oder doch wenigstens ordentlichen Zustande zu erhalten; dazu wird namentlich bei manchem unserer Kameraden auch gehören, daß er seine Reglemente ordentlich einbinden läßt, und in diesem Falle ist nichts unangenehmer, als im Innern eines schön eingebundenen Buches fast auf jeder Seite Korrekturen mit Dinte u. zu sehen. Nun ist schon öfters im Kreise von Offizieren der Wunsch ausgesprochen worden, es möchte bei Anordnung des Druckes solcher Korrekturen und Abänderungen darauf Rücksicht genommen werden, unschöne und oft undeutliche Korrekturen zu vermeiden, was nach den oberflächlichsten Kenntnissen der Typographie zu urtheilen, ohne nennenswerthe Mehrkosten geschehen könnte. Abänderungen an den Reglementen sind entweder:

- a. Textveränderungen eines ganzen Paragraphen oder Absatzes, welche bei gleichem Satze oft entweder mehr oder weniger Raum einnehmen, als der frühere Text, welche aber mit Anwendung anderer Schrift, vermehrten oder verminderten Spatien ganz ordentlich auf den gleichen Raum gebracht werden können; druckt man dergleichen nur auf eine Seite des Papiers, so können sie so über die abgeänderte Stelle geleimt oder gepappt werden, daß man die Veränderung im Buche kaum beachtet.
- b. Einschaltungen kleineren Umfanges, welche auf dem bisherigen Raum einer Blattseite nicht eingeschoben werden könnten, würden nun freilich einen veränderten engern Satz der ganzen Blattseite erfordern; ebenso einseitigen Druck, um das Aufleben zu gestatten; allein auch in diesem Falle kann die entstehende Preiserhöhung nicht die dadurch erhältlichen Vortheile und Bequemlichkeiten aufwägen.
- c. Einschaltungen größeren Umfanges, welche nicht mehr auf den alten Raum zu beschränken sind, also eigene Blätter erfordern und in diesem Falle zweiseitig gedruckt werden müssen, lassen sich doch gewiß auch in den meisten Fällen typographisch der Art anordnen, daß einfach ein oder zwei Blätter, ohne daß dies besonders auffallend würde, an Ort und Stelle im Reglemente eingestekt werden könnten.

Mögen nun diese Bemerkungen Manchem noch so kleinlich erscheinen, so sind wir doch überzeugt, ebenso Manchem aus der Seele gesprochen zu haben, der Freude an seinen Studien und an seinen Büchern hat, überzeugt auch, daß die wenigen hundert Franken Mehrkosten, welche die Eidgenossenschaft jeweilen